

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: - (1929)
Heft: 7

Artikel: Die kleine Prutske im Grossen Krieg
Autor: Streuvels, Stijn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die kleine Prutske im Großen Krieg

von *Stijn Streuwels*

Aus dem Flämischen übersetzt von Nico Rost und Werner Ackermann

Ahnungslos verlebte Prutske die Kriegsjahre, indem sie ihr Heil im Essen und Trinken suchte. Wie alle Kinder, lernte sie ganz von selbst laufen und sprechen. Allen unangenehmen Umständen entzog sie sich gemäß dem Dichterwort: « Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen. » Ohne fremde Hilfe vertiefte sie sich in allerlei Spiele; sie war dabei nicht wählerisch und benutzte alles, was ihr zufällig in die Hände fiel. Allein, mit wackligen, unsicheren Schritten zog sie los, ohne sich zu fragen, wo sie landen würde. Auf ihren Streifzügen sprach sie alles und jeden an; sie tapste drauf zu, ließ ihr munteres Stimmchen erklingen und ärgerte sich nicht im geringsten, wenn der Hund oder die Blumen oder die Falter keine Antwort gaben. Sie erwiderte einfach an ihrer Statt auf die eigenen Fragen, ohne etwas davon merken zu lassen, daß die Sache nicht so ganz stimmte.

Linkisches Wesen, Kinderlaunen, Verstocktheit, Angst, falsche Scham – mit all solchen Untugenden war Prutske nicht behaftet; sie wußte gar nicht, daß es so was gab. Aber es gab etwas für sie, wovon Kinder sonst nichts zu wissen pflegen: sie wuchs inmitten von Waffenklirren und Kanonendonner auf, und eine unzählige Menge von Soldaten bildete ihre nähere Umgebung. Sie nahm sich jedoch die Dinge, die außerhalb ihres Begreifens lagen, nie zu Herzen. Sie wunderte sich weder über das Kommen und Gehen der bewaffneten Leute, noch über den Lärm und Trubel in Haus und Hof. Prutske nahm immer das Ungewöhnliche als das Gewöhnliche hin und hielt sich also schon frühzeitig an das « Nil admirari! » des römischen Dichters.

Da Prutske während der Besetzung stets nur deutsches « Feldgrau » zu sehen kriegte, fehlte ihr der Begriff Freund oder Feind. Daher stammte ihre Unbefangenheit im Auftreten; sie kannte nicht die Ängstlichkeit, für deutschfreundlich gehalten und deswegen gescholten zu werden. Sie hatte sich in diesem Punkte auch nichts vorzuwerfen; ihre Haltung der Besatzung gegenüber war in jeder Weise vorbildlich und korrekt. Die Offiziere, die aus ihrer Höhe auf Prutske niederschauten oder das « kleine Mädcl » völlig unbeachtet ließen und mit strenger Miene und borstigem Schnurrbart an ihr vorbeizogen, die würdigte sie keines

Blickes. Sie grüßte nie zuerst und hielt sich in vornehmem Abstand von den « Gleichgültigen ». Jedoch Kinderfreunden gegenüber war Prutske zutraulich und gemütlich. Sie gab Patschhändchen, warf Kußhändchen und nannte die großen Kerle bei ihren Spitznamen. Nur vom Küssen wollte das Kind nichts wissen – so weit ging ihre Freundlichkeit nicht.

Aus Gesprächen, die Prutske hier und da bei den Bürgern aufgeschnappt hatte, gewann sie eine unklare Vorstellung davon, daß Geldbußen, Ausweispapiere, Haussuchungen, Gefängnis, Diebstahl, Plünderung, Tribute, Mord böse Dinge waren, die die Deutschen den Einwohnern antaten. Und genau wie die Großen – mit demselben Groll in der Stimme und derselben Verachtung im Gesicht – sagte sie « dammt Deutse! » Damit meinte Prutske offenbar die grünen Gendarmen und die M.P.-Soldaten, die, zwei und zwei, zu Pferd oder Rad, über Land und Wege streiften, um ehrliche Bürger und Schmuggler zu erschrecken. Gegen die im Hause einquartierten Militärpersonen hegte Prutske keinerlei Mißtrauen. Daß sie so freimütig ein- und ausgingen, hielt sie für das sicherste Zeichen, daß mit ihnen alles in Ordnung war. Die Burschen – Karl, Fritz, Wilhelm, Heinz – nannten Prutske « kleine Maus ». Sie spielten Harmonika, sangen Lieder und zeigten Bilder von ihren eigenen Kindern; besonders letzteres übte auf Prutske eine wunderbare Anziehungskraft aus. Offiziere, Leutnants, Rittmeister nahmen Prutske zuweilen bei der Hand, gingen mit ihr im Garten spazieren und gaben ihr Zuckerplätzchen und Schokolade.

Bei dem andauernden Kommen und Gehen, das die häufig wechselnde Einquartierung mit sich brachte, gab es für Prutske kein Unterscheiden mehr. Sie machte sich nicht die Mühe, immer wieder aufs neue Bekanntschaften zu schließen. Sie behandelte frisch eingetroffene Soldaten gleich beim ersten Anblick wie alte Bekannte und erzählte ihnen einfach weiter, was sie bei den Abgezogenen begonnen hatte. Überall fand Prutske Anklang und Beachtung. Den alten Landsturmmännern – meist gemütliche Familienväter, die eigene Kinder im gleichen Alter in der Heimat zurückgelassen hatten – kam Prutske mit ihrem durchdringenden, offenen Blick, ihrem hellen Stimmchen, ihrem resoluten Auftreten und ihrem lauterem Wesen wie ein Wunder vor. In seligem Entzücken standen sie vor ihr und konnten den Blick nicht abwenden. Manchmal starrten sie lange auf das schlafende « Schätzchen » in der Wiege, und die Erinnerung an die Lieblichkeit ihrer eigenen Kinder lockte ihnen Tränen aus den Augen. Wenn es dann an die Front ging, vermochten

die Männer beim Abschied kaum ihre Rührung zu verbergen, und ihr letzter Gruß galt stets der « kleinen Maus ». Prutske behielt bei solchen Gelegenheiten ihre Gelassenheit und äußerte keinerlei Gemütsbewegung. Bei ihr hieß es: Aus den Augen, aus dem Sinn. Ohne Umstände nahm sie ihre Beschäftigungen wieder auf und dachte alsbald an andere Dinge. Die geringsten Kleinigkeiten waren für Prutske Anlaß zur Ablenkung. Was vorbeiging, wurde abgelöst durch etwas Neues – wie ein Film im Kino drehten sich die Ereignisse vor ihrem Geiste ab.

*

Innerhalb und außerhalb des Hauses wuchs die Zahl der Soldaten beständig an. Alle Zimmer waren besetzt, und die früheren Bewohner sahen den verfügbaren Raum immer kleiner und kleiner werden. Das Leben schien aus dem Geleise gekommen zu sein, und was werden würde, wußte niemand. Es ging übrigens nicht lange so: eines Nachts waren die Truppen plötzlich verschwunden, fortgezaubert. Die Verlassenheit, die über der Gegend hing, weckte ein drückendes Gefühl von nahendem Unheil. Es tauchten jetzt nur noch einzelne Soldaten auf; ohne Führung, ohne Befehle von Vorgesetzten liefen sie ein und aus, kamen und verschwanden. Dann hielt eines Tages eine Ambulanztruppe Einzug. Das Rote Kreuz wurde an der Fahnenstange gehißt. Das große Zimmer, die Veranda und die Vorhalle wurden als Lazarett eingerichtet. Verwundete wurden hereingebracht. Im ganzen Haus roch es nach Jodoform.

Von jetzt an hielt sich Prutske beiseite. Sie war von Ehrfurcht erfüllt vor dem, was sich ihren Augen bot: die Feierlichkeit des Todes. Ein Fingerchen im Mund, stand sie da und blickte mit groß geöffneten Augen aus der Entfernung auf die Verletzten, die mit bleichem Antlitz auf den Feldbetten ausgestreckt lagen. Die Kleider dieser Leute waren aufgerissen, das Unterzeug war voll Blut.

Als die ganze Familie schließlich in den Keller umsiedeln mußte, wo im Gang Heu und Stroh zum Schlafen ausgebreitet war, betätigte sich Prutske todernst genau so wie die Erwachsenen; wie jemand, der in Erwartung eines schrecklichen Sturmes seine Vorbereitungen trifft, suchte sie ihre Sachen zusammen – Puppen, Wiegen, Wagen und Lumpenkram – und brachte sie im Keller in Sicherheit. Eigentlich fand sie es furchtbar lustig, wie jetzt so im Keller Haushalt geführt wurde. Es war etwas ungeheuer Neues für sie, auf dem Strohlager herumzutoben und zwischen den Wänden eines Weinzubers, wie in einem kleinen Ziegenstall, schlafen zu dürfen.

Über die Gefahren der Beschießung machte sich Prutske niemals Gedanken; diese Sorgen überließ sie den Großen. Nur war sie, in dem Bewußtsein, daß Kinderlärm jetzt nicht grade das Richtige sei, etwas stiller geworden. Manchmal vergaß sie es wieder und brach in laute Lustigkeit aus; aber einige ernste Blicke, die sie auffing, brachten sie wieder zur Besinnung. Sie zog sich dann in ein Eckchen zurück und widmete sich in aller Ruhe ihren Spielsachen. Weder das grimmige Donnern der Kanonen, die rings um das Haus aufgestellt waren, noch das Zerplatzen der Granaten, die wie ein Hagelschauer überall niedergingen, machte Eindruck auf sie. Als die Glasscherben zum erstenmal aus den Fenstern in den Flur klirrten, lauschte sie mit erhobenem Zeigefinger dem ungewohnten Geräusch. Und wenn mit dröhnender Gewalt ein Geschloß in der Nähe einschlug, so daß der Fußboden im Keller zu schwanken schien wie ein Kahn auf dem Wasser, entrang sich Prutske ein Seufzer und ein betontes «Ghup-la!», womit sie andeutete, daß es diesmal der Mühe wert gewesen war.

Sobald aber der Abend nahte, streckte sich Prutske aus, wie sie es gewohnt war, und schlief so seelenruhig auf dem Stroh wie ehemals in ihrem Bettchen. Auf dem kleinen rundlichen Gesicht lag der Ausdruck reiner Unschuld und das Vertrauen in die Güte aller Dinge. Während die Geschosse mit zischendem Gesause die Luft, die wie kochendes Wasser brodelte, durchschnitt, während aus allen Richtungen Gewehrfeuer knatterte, als ob Hagel auf Steine prasselte, während das Leben nirgends mehr sicher war vor der rasenden Gewalt des Krieges, während die Menschen in dem engen Raum geduckt dasaßen und sich dicht aneinanderdrängten, und jeden Augenblick ein Volltreffer alles vernichten und zermalmen konnte – schlief Prutske den Schlaf des Gerechten. Und wenn sie wach wurde, sah sie den Keller als eine Schiffskajüte an, in der man gefeit war gegen das Wühlen des Sturmes. Von dem höllischen Trommelfeuer, bei dem drei Stunden ununterbrochen Granaten herunterregneten – Hören und Sehen mußte einem vergehen! – und die halbe Welt wie eine Brandfackel lohte, hatte Prutske nichts gemerkt; durch die Eintönigkeit des Geräusches war sie sanft eingeschlafen. Auch von dem schreckerfüllten Augenblick, wo die Engländer mit gefällttem Bajonett in den Keller stürmten, wußte Prutske nichts.

Als sie endlich erwachte und die Augen aufmachte, hatte sich der Schauplatz verändert: die Deutschen waren abgezogen, und die Engländer an ihre Stelle gerückt. Prutske blickte erstaunt auf die Riesen-

kerle von Schotten, die ihre erdbraunen Anzüge kreuz und quer mit Lederriemen bespannt hatten, und die derartig mit Taschen, Säckchen, Bündeln, Beuteln und allerhand Gerätschaften beladen und behängt waren, daß sie keinerlei menschenähnliches Aussehen mehr erkennen ließen. Auch die ungewohnte Form ihrer Stahlhelme gab ihnen etwas Fremdes. Mit dem scharfen Duft ihres Zigarettenrauches brachten sie eine neue Atmosphäre ins Haus.

Der Umschwung hatte sich vollzogen. Das Haus befand sich nunmehr auf der anderen Seite der Gefechtslinie, ohne daß jedoch damit die Widerwärtigkeiten ein Ende erreicht hätten. Die Beschießung kam jetzt aus der entgegengesetzten Richtung, von den Deutschen her – und war viel schwerer, viel gewaltiger als ehemals. Die Befreiung war da! Aber die Menschen mußten weiter im Keller hocken und befanden sich in größerer Lebensgefahr als je zuvor. Nur Prutske fühlte sich immer noch sicher in ihrer Ecke. Sie betrachtete von dort aus unverwandt die fremden Engländer. Sie beobachtete, wie sie aßen und tranken, schliefen und rauchten, Verwundete in den Keller schleppten, aus- und eingingen, sich mit einem kurzen Schnauzwort verständigten. Um die Bürgerleute kümmerten sich die Tommys nicht im geringsten.

*

So verging die Zeit, und niemand wußte so recht, wieviel Tage verstrichen. Immer dieselbe Schießerei. Unaufhörlich.

Aber dann schlugen plötzlich Gasgranaten ein. Prutske bemerkte es zuerst; ein Kratzen im Hals weckte sie aus dem Schlaf. Sie erblickte die Soldaten, die mit ihren Gasmasken wie leibhaftige Teufel aussahen, und schrie auf vor Schreck. Als man ihr ein nasses Tuch auf Mund und Nase drückte, glaubte sie, man wolle sie ersticken. Sie strampelte und brüllte in heller Todesangst.

Dann kam das Schlimmste – das, woran keiner jemals zu denken gewagt hatte: sie mußten ihr Haus verlassen und fliehen!

Es ging durch einen Sturm von Feuer und Kugeln. Prutske machte die Flucht auf dem Arm eines englischen Soldaten mit. Sie ließ sich alles willig gefallen, sträubte sich nicht, machte kein Geschrei. Rings um sie brandeten Entsetzen, Schrecken und Tod. Atemlose Angst überwältigte die Menschen; sie verloren ganz und gar den Kopf und flehten Gott und die Heiligen um Hilfe an. Geschosse peitschten durch die Luft; über dem Dorf krepitierten Schrapnells; die Häuser lagen in Schutt und Trümmern; in der Straße häuften sich Leichen von Soldaten

und Pferden; die ganze Welt brannte lichterloh, und der rote Glanz der Luft spiegelte sich in dem grauenvollen Dunkel der Nacht wieder. Prutske war ruhig und gelassen – wie jemand, der sich gläubig und vertrauensvoll in die Hand des Schicksals gegeben hat.

Der erste Unterschlupf, der sich bot, war der offene Keller eines zerschossenen Hauses. Prutske fiel vor Ermüdung zu Boden. Sie hörte nichts mehr von dem rasenden Geschützfeuer und hatte auch später keine Ahnung von der Gefahr, in der sie in dieser schaurigen Nacht geschwebt hatte.

Am nächsten Tag lachte die Sonne wieder über der Welt. Ein prustendes Auto führte die ganze Familie weiter weg von der Feuerlinie. Dort mutete die Stille an wie Seligkeit. Von nun an war die Luft klar und rein; Angst und Schrecken lagen in ferner Vergessenheit; an das Übrige dachte niemand mehr. Prutske jedoch saß ausdruckslos, unbeteiligt da, mit starrem Blick und rot entzündeten Augen; ihr Körperchen zitterte.

Seit der weiteren Flucht und der Ankunft bei Freunden in der Stadt war Prutske bewußtlos. Sie redete wirres Zeug. Das Giftgas tat seine zersetzende Wirkung. Nach ein paar Tagen erwachte das Kind aus seinen Fieberphantasien. Es war schwach und elend, ganz abgestumpft und anscheinend ohne Erinnerung an das, was sich ereignet hatte. Wenn aber jemand zufällig das Wort « Gas » aussprach, schreckte es zusammen und rief um Hilfe. Im Unterbewußtsein war die Angst vor dem Ersticken noch verknüpft mit jenem häßlichen Wort.

Prutske ging es bald besser. Sie verhielt sich aber noch Tage lang ganz still, denn in dem fremden Haus, wo sie von unbekanntem Leuten umgeben war, bemerkte sie überall Not, Krankheit und Tod. Zwei ihrer geliebtesten Anverwandten starben kurz nacheinander. Zum erstenmal sah sie die Leiche eines Menschen, den sie gekannt hatte. Ohne einen deutlichen Begriff von den Tatsachen und Ereignissen zu haben, stand Prutske unter dem Eindruck von tiefem Kummer und Schmerz.

*

Die Rückfahrt auf einem offenen Wagen, durch Regen und Kälte, in dunkler Nacht, hatte Prutske mitgemacht ohne zu klagen. Verkrochen unter Decken und gerettetem Hausrat hatte sie sich auf gut Glück schaukeln und schütteln lassen. Die Frage, wohin der Weg führe, war ihr nie in den Sinn gekommen.

Nun waren sie in die verwüstete Wohnung zurückgekehrt. Alles lag in Trümmern und war mit Ziegelsteinen und Glasscherben übersät.

Zeltbahnen und Kleidungsstücke waren auf die Fensterrahmen genagelt, um die Zugluft abzuhalten. In dieser schauerlichen Wüste aus Staub und Dreck und Schutt befand sich nichts mehr an seinem alten Platz, und viele Dinge waren ganz verschwunden. Soldaten gingen mit den Überresten um, als ob das Haus niemals wieder bewohnt werden sollte.

Prutske zeigte all dem gegenüber weder Erstaunen noch Niedergeschlagenheit. Während jeder, von der Not gehetzt, sich mit Feuereifer auf die Arbeit stürzte, um sich möglichst schnell ein Plätzchen frei zu machen und das Leben neu einzurichten, suchte Prutske ihren eigenen Weg aus der maßlosen Unordnung. Ohne zu säumen, begann sie von ihrem Spielkram zu retten, was noch zu retten war. Sie förderte die verlorenen Schätze einen nach dem anderen aus dem Schmutz ans Tageslicht und trug sie an eine geschützte Stelle in Sicherheit.

Da niemand Zeit noch Lust hatte, sich um Prutske zu kümmern, blieb sie auf sich allein angewiesen und gewöhnte sich daran, ohne Hilfe und Gesellschaft auszukommen. Mit den kläglichen Überresten ihres jämmerlich zugerichteten Teddybärs, die sie an einem Bindfaden hinter sich her schleifte, ging sie auf Entdeckungsfahrten aus. Sie sang dabei mit heller Stimme. Ihr erstes Lied. Von den Worten oder dem Sinn war nichts zu erkennen, aber doch klang das Liedchen wie eine frohe Friedensbotschaft – wie die Verkündigung, daß die Leidenszeit beendet sei und bessere Tage kommen würden.

Eines Tages trat Prutske unbemerkt in das Zimmer, wo der englische General Aufenthalt genommen hatte. Sie baute die wiedergefundenen Teile eines Puppengeschirrs auf dem großen Schreibtisch auf und begann, ohne Furcht oder Respekt vor dem General, mit ihren Kännchen und Täßchen Teegesellschaft zu spielen. Sie geriet so in Eifer, daß sie ihr kleines Theater für Wirklichkeit hielt: mit vollem Ernst schenkte sie aus den Kännchen den eingebildeten Tee in die kleinen Tassen ein, goß mit viel Umständlichkeit eingebildete Milch dazu, tat ein bißchen eingebildeten Zucker hinein und – setzte dem General (der von seiner Arbeit aufgeblickt und das kindliche Spiel gutmütig verfolgt hatte) ein Täßchen vor, indem sie ihn einlud, eine Tasse Tee mit ihr zu trinken. Sie machte ihm vor, wie man mit scheinbarem Wohlbehagen den vorzüglichen Tee in kleinen Schlucken aufschlürfte. Der alte, würdige Engländer konnte solch großer Liebenswürdigkeit der jugendlichen Gastgeberin nicht widerstehen. Ein Lächeln erschien auf seinem ernstesten Antlitz und – wahrhaftig, er machte sich so klein wie das kleine Fräulein, ergriff mit den Fingerspitzen das Täßchen, das nicht einmal

so groß wie ein Fingerhut war, führte es mit der ganzen Vornehmheit des Gentlemans an die Lippen und tat, als ob er tränke. Dann äußerte er sich sehr befriedigt über den schmackhaften Tee.

Prutske sah nichts Ungewöhnliches darin, daß der große General auf ihre Einladung eingegangen war. Sie schenkte die Täßchen wieder voll, trank erst selber und wartete dann darauf, daß auch er seine Tasse wieder leeren würde. Sie harrte geduldig, und der General – er war kränklich, schien todmüde und voller Sorgen zu sein und hatte in all den Tagen, die er im Hause war, noch mit niemandem ein Wort gesprochen – fand auf einmal Gefallen an der Bekanntschaft und den Spielereien des Kindes. Es war, als ob er sich daran aufrichtete. Er lächelte. Prutske wartete noch immer.

Es kam zu einem lebhaften Gespräch zwischen ihnen: Zureden auf der einen Seite, höfliches Ablehnen auf der anderen. Aber Prutske ließ nicht locker, und der General konnte schließlich nicht umhin, noch ein Täßchen anzunehmen. Sie sprach flämisch, er antwortete auf englisch, und sie taten beide, als ob sie einander glänzend verstünden.

Niemand achtete auf Prutskes Tun und Lassen. Da hatte das Kind einfach auf eigene Faust eine Beschäftigung gesucht – und gefunden. Drei-, viermal am Tag besuchte sie den General in seinem Zimmer, um ihn mit einem Täßchen eingebildeten Tee zu bewirten.

Einmal wurde Prutskes Treiben entdeckt. Ihre Mutter kam grade hinzu, als das Kind beim Nötigen war: «Bitte schön, nimm doch noch ein bißchen, Herr Engländer, es wird dir gut tun, du siehst sowieso krank aus, von dem Tee wird dein Schnupfen besser werden...»

Beim Abschied hat dann der General der kleinen Prutske zur Belohnung für erwiesene Gastfreundschaft einen glitzernden Orden geschenkt.